

Art Berlin-Sonderheft: Art Forum, Galerien, Künstler, Sammler

# monopol

Magazin für Kunst und Leben

**Der Oligarch ruft**

Wie sich der ukrainische Stahlbaron Viktor Pintschuk als Kunstsammler neu erfindet

**Lieber spät als nie**

Sosalya Drexler ist die größte Dame der Pop-Art. Ihr Durchbruch: Längst überfällig!

**Wann platzt die Phrase?**

Leere Worte, wenig Sinn: Christian Demand über das Elend der Kunstkritik

**Plus:** Was die Finanzkrise für den Kunstmarkt bedeutet und warum Fürstin Gloria doch nichts gegen Schwule hat

**Vom Leben gezeichnet**

Mit dem Bleistift den Wahnsinn unserer Zeit bändigen: Die völlig verkehrte Welt des Marc Brandenburg

Nr. 11/2008, November  
Euro 7,50 (A 8,50/Lux 8,90) SFr 14,50  
[www.monopol-magazin.de](http://www.monopol-magazin.de)



4



# Die Nacht aus Blei

VON DANIEL VÖLZKE PORTRÄTS ALEX TREBUS

## Olivia Berckemeyer

Heroische Gesten, germanische Mythen, Gothic Trash: Man muss weder zur militärisch-maskulinen noch zur schwul-glamourösen Künstlerfraktion – Jonathan Meese und Andreas Hofer oder Terence Koh und Co. – gehören, um Reiterstandbilder, Heldenbüsten und Totenschädel zu bauen. Die in Berlin lebende Bildhauerin Olivia Berckemeyer passt



Olivia Berckemeyer „Tricolore“, 2007, Wachs, 40 x 50 x 45 cm

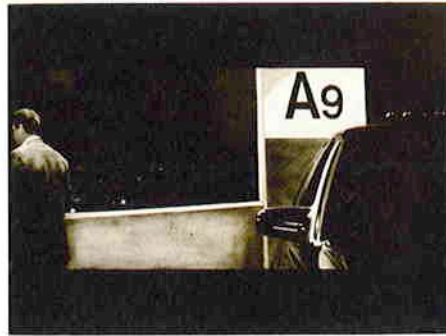
in keine dieser Schubladen und begießt doch Miniaturdenkmäler so dicht mit Wachs, dass nicht nur Kerzenflaschenhippies dahinschmelzen dürften.

Aus triumphierenden Kriegern und stolzen Häuptern generiert sie kohlschwarz, leichenweiß und blutrot zerfließende Wesen. Das sieht aus, als hätte sich jemand einen Scherz erlaubt und nachts die Glasstürze im Deutschen Historischen Museum gelupft, um den stolz Posierenden eine Ladung Zuckerguss zu verpassen. Die Miniaturen für die Ewigkeit gedachter Monumente bekommen so einen morbiden Anstrich, der sie verführerisch und Furcht einflößend, dramatisch und tragikomisch zugleich wirken lässt. Was eben noch Siegesallegorie war, gerinnt zur traurigen Kitschfigur. Seit Kurzem bestückt Berckemeyer auch die Sockel ihrer Skulpturen mit spiegelnden Flächen, die Figuren sind nicht mehr losgelöst von ihrem Untersatz zu denken. Wenn auf dem dann ein Sensenmann mit dem ironischen Titel „Guten Morgen liebe Sorgen“ steht, wird klar, dass Olivia Berckemeyer stets auf kühle Distanz zu ihren Siegertypen geht. Denn Wachs schmilzt bei nur geringer Erwärmung. Und „Helden“ sind nach wie vor ein heißes Eisen. *Gesine Borcherdt*

Kontakt über Galerie Fruehsorge, Berlin

## Petar Mirkovic

Der beste Bote der Übernatur, vollkommen und ursprungslos. Als der Philosoph Roland Barthes in den 50er-Jahren so das Auto beschrieb, kannte er noch nicht einmal den Glanz zweikomponentiger Autolacke, die numinose Tiefe, die sich hinter getönten Scheiben verbirgt. Die Kohlezeichnungen und Gemälde des serbischen Künstlers Petar



Petar Mirkovic „NYC6“, 2005, Kohle auf Papier, 50 x 70 cm

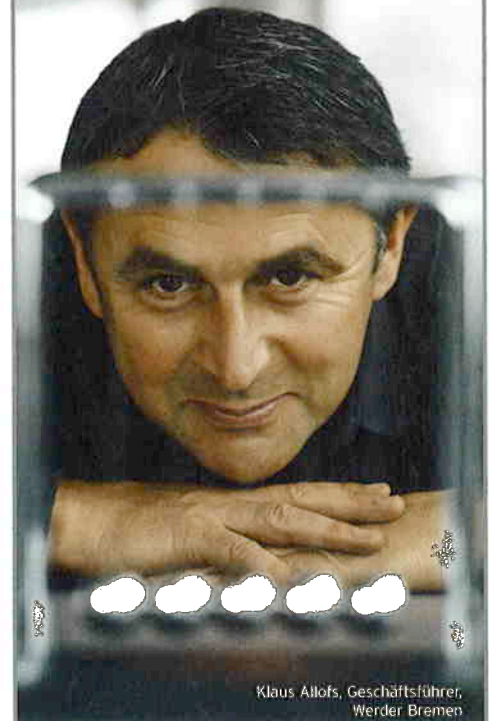
Mirkovic heißen „LA4“, „DSLDF“ oder „NYC7“, und in all den Städten, die diese Kürzel bezeichnen – Los Angeles, Düsseldorf, New York –, sieht man schwere Karossen dahingleiten. „Die Limousine als Fetisch steht wie nichts anderes für unsere Epoche“, sagt der 30-Jährige.

Seit fünf Jahren experimentiert er mit einer eigenartigen Technik, die die kühle Schönheit von Autolack imitiert: Mirkovic malt mit klebrigem schwarzen und weißen Polyesterharz auf Glas, lässt das Harz trocknen und übergießt es erneut mit Polyester. Dann nimmt er das Glas ab. Das zuerst aufgetragene Material – das Bild – haftet nun am später darübergegossenen Material als neuem Bildträger. Das Ergebnis sind spiegelnde, glatte Bilder, die Filmstills als Vorlage haben und trotzdem kaum eine Geschichte erzählen. Eine Wagentür öffnet sich, ein hochhackiger Schuh erscheint, eine Frau eilt in eine Hotelloobby. Nichts erfährt der Betrachter über die Autoinsassen. Als eigentliche Protagonisten rollen die Gefährte wie schimmernde Seifenblasen durch die Straßen.

Obwohl Reisen für Serben heute noch schwieriger ist als vor dem Zerfall des Ostblocks, sollen Petar Mirkovics Arbeiten keine Sehnsuchtsbilder sein. Der Künstler nimmt die bürokratischen Hindernisse in Kauf und kommt viel rum in der Welt. Und wenn es auf dem Kunstmarkt mit rechten Dingen zugeht, dann wird Petar Mirkovic auch weiterhin häufig unterwegs sein. *Daniel Völzke*

Petar Mirkovic wird von der Galerie Lukas Feichtner, Wien, vertreten. Einige seiner Arbeiten sind bis zum 6. Dezember in der Gruppenausstellung „Drei Sekunden Serbien“ in der Galerie Upstairs Berlin zu sehen.

Das 8. Allofs Prinzip:  
Auf einfache Lösungen  
setzen.



Klaus Allofs, Geschäftsführer,  
Werder Bremen

**Leistung. Vertrauen.**

Für Klaus Allofs beruht Erfolg auf Prinzipien – im Fußball wie im Vermögensmanagement. Das Prinzip der Citibank ist es, das Beste aus Ihrem Geld zu machen und Bankgeschäfte so weit wie möglich zu vereinfachen.

Wie bequem das Banking mit der Citibank, z. B. in der **Filiale**, im **Internet** oder mit unseren **mobilen Kundenberatern**, sein kann, erfahren Sie kostenlos hier: 0800 - 0 11 335 511

Mehr zu den **Allofs Prinzipien** unter [www.citibank.de/allofs](http://www.citibank.de/allofs)

**citibank**



**Exzess, Speed, Körperlichkeit. Alles schockgefroren.  
Marc Brandenburgs Zeichnungen sind ein dunkel schimmerndes  
Panorama der kollektiven Trance. Seit Jahren bewegt sich der Künstler  
durch das Berliner Nachtleben – und berauscht sich doch an Nüchternheit.  
Monopol wagt eine Expedition in seine zeichnerischen Welten.**





Diese Seite: „Untitled“, 2007, Bleistift auf Papier, 198 x 102 cm. Rechts: „Ohne Titel“, 2008, Bleistift auf Papier, 146 x 112 cm

**„Zeichnung ist die reduzierteste und präziseste Art, sich zu artikulieren“, sagt der Autodidakt. „Als ich damit anfang, wusste ich sofort: Das ist es!“**

Jahren entwarf er Flyer für Partys und Clubs, etwa für das Ostgut und das Berg-hain, wo er bis vor Kurzem regelmäßig hinter der Bar stand.

Dennoch führt diese vermeintliche Szenen-ähe auf eine falsche Fährte. Das sieht man auch an diesem Abend, an dem der Künstler das leichtfertig gewählte Party-motto dermaßen ernst nimmt, dass es implodieren muss. Und das sieht man auch an den schwarz-weißen, fotorealistischen Bleistiftzeichnungen, die Marc Brandenburg seit 16 Jahren herstellt. Zwar glimmen in den schimmernden Grafitarbeiten zweifellos Exzess und Drastik, Sex und Begehren. Doch wird das von nüchterner Prägnanz und Strenge konterkariert – als würde der Lärm, der einem aus den Bildern entgegenbrüllen müsste, durch das Papier gedämpft.

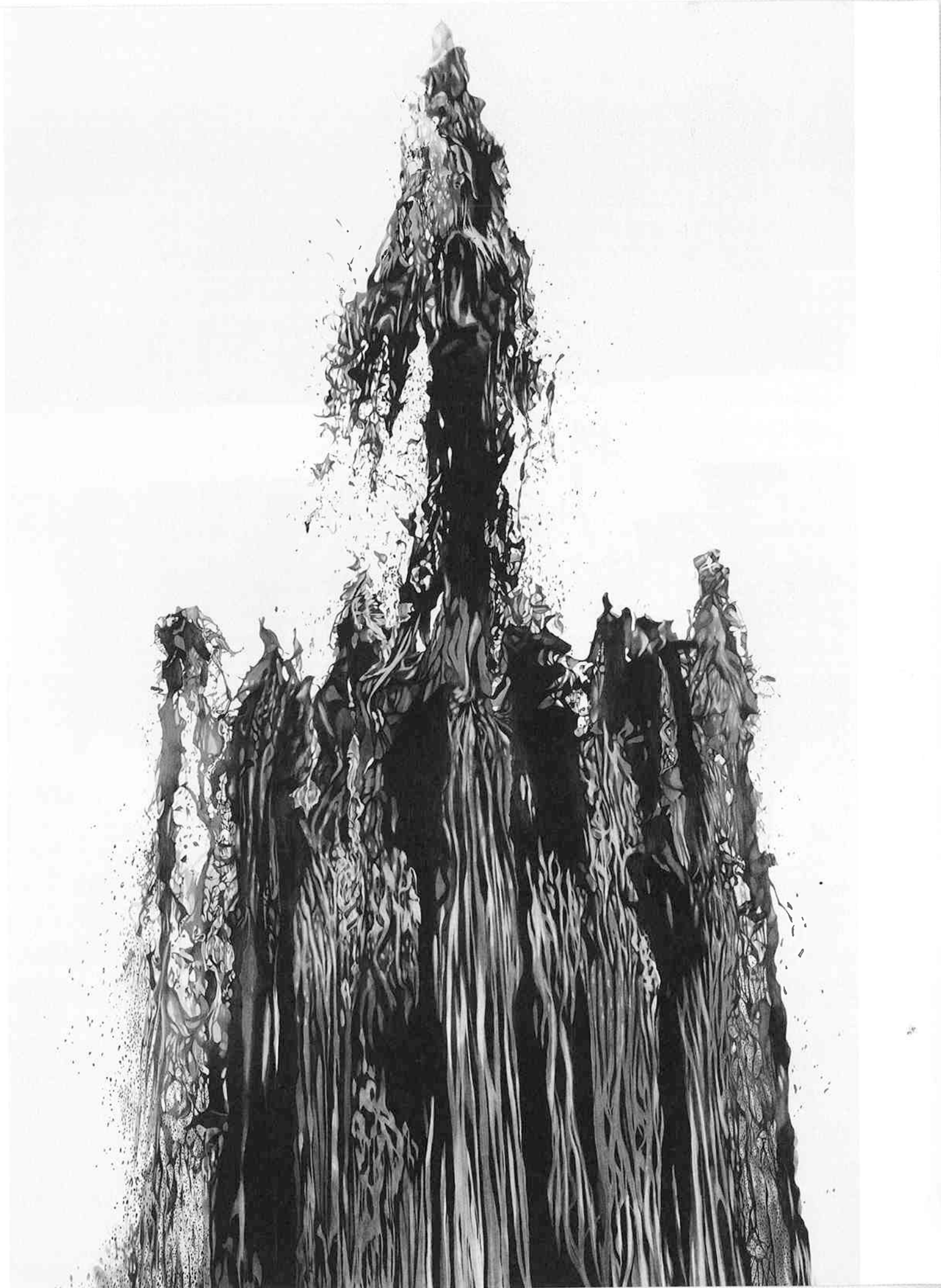
**B**randenburg fotografiert Szenen in Parks, im Nachtleben, auf Rummelplätzen, Volksfesten in der schwulen und linken „Subkultur“, als ob er die fortlaufend in seinem Hirn anbrandenden Eindrücke bezwingen wollte. All diese beiläufigen, unspektakulären Sensationen des Alltags, die es – geschult am Vorbild Warhol – zu dokumentieren und später in Zeichnungen zu verwandeln gilt. „Fotografie ist für mich absolut wichtig als eine Art Skizzenblock. Weil das, was ich festhalten möchte, oft eben davon lebt, dass es in der realen Bewegung eingefroren wird und sich so gar nicht inszenieren ließe“, sagt Brandenburg. Das konzentrierte Abzeichnen fotografischer Vorlagen hat für ihn etwas von einer Bändigung. „Es ist mir einfach oft alles zu viel“, sagt er später. „Für mich sind die ganzen süchtigen, überzuckerten Menschen, die einem täglich massenhaft begegnen, einerseits die reinste Hölle, aber andererseits auch unverzichtbares Bildmaterial. In gewisser Weise spielt Sucht bei der Motivauswahl eine große Rolle. Sucht nach Fast Food, Zerstreung, Zigaretten, Gewalt, Ruhm und Bedeutung. Oder einfach Sucht nach dem totalen Over-

**U**nschlüssig stehen die Partygäste auf der Tanzfläche. Es ist ein Uhr nachts. Eigentlich sind sie doch genau richtig, gehören hier hin, auf die Tanzfläche. Doch aus den Boxen leiert Lobgesang, kurz und trotzig: „Preiset den Herrn!“ Dann lässt ein sphärischer Chor konkrete Sprache und greifbare Botschaften in einem Stimmenmeer untergehen. Eine ungeduldige Britin beschwert sich bei diesem DJ, der sein Set mit Karlheinz Stockhausens untanzbarem „Gesang der Jünglinge“ beginnt: „Ich habe Eintritt bezahlt, ich habe ein Recht darauf, gute Musik zu hören.“ Marc Brandenburg, der DJ, wirkt ungerührt, als trenne ihn ein tiefer Graben von diesem Berliner Nachtleben im Spätsommer 2008, das die Avantgarde von gestern nur noch als Parodie versteht. Dabei ist der Abend in der Bar 25, einem Holzbaracken-Club direkt an der Spree, eigentlich dem experimentellen Krautrock gewidmet. Und Brandenburg wurde als Künstler gefragt, ob er nicht ein paar motogemäße Platten auflegen wolle.

Ein Grund für diese Einladung mag auch sein, dass Brandenburg als Berliner Szenegröße gilt – was ihm nicht unbedingt behagt. Sicher, er war schon im Nachtleben unterwegs, als die Mark Brandenburg für Westberliner eine Wüste fern jeder Vorstellung war, als man sich von diesem weißen Flecken auf der Landkarte noch zu einem Künstlernamen anregen lassen konnte. Ende der 70er-Jahre schlug Punk in der Frontstadt auf, der 14-Jährige trug einen Schottenrock, trieb sich im Zentrum der Bewegung rum, im Kreuzberger Club SO 36, und war mit jener Ratten-Jenny befreundet, die irgendwann Martin Kippenberger ins Krankenhaus prügelte. Marc Brandenburg wohnte mit Christiane F., dem Kind vom Bahnhof Zoo, in einer WG, spielte in Undergroundfilmen mit und arbeitete als Modedesigner. Als Türsteher hielt er vor dem Dschungel, Westberlins legendärster Club der 80er-Jahre, die Wartenden in Schach. In den 90er- und 2000er-







kill. Was mich wirklich mal beeindrucken würde, wäre kompletter Exzess ohne Alkohol und Drogen. Im Moment ist Nüchternheit ein schon fast subversiver Akt.“

Während Brandenburg von „Überzuckerung“ und der ständigen Sucht nach Unterhaltung spricht, kommt einem der häufig zitierte Begriff der „Gesellschaft des

Spektakels“ in den Sinn, den der französische Linke und Gründer der Situationisten, Guy Debord, in seinem gleichnamigen Essay geprägt hat. „Das ganze Leben der Gesellschaften, in welchen die modernen Produktionsbedingungen herrschen, erscheint als eine ungeheure Ansammlung von Spektakeln“, schreibt Debord. „Alles, was un-

mittelbar erlebt wurde, ist in eine Vorstellung entwichen.“ Die Realität verschwindet hinter einer Scheinwelt aus Werbung, Klischees und Propaganda. Diese Erfahrung eines medialisierten Lebens, in dem real Erlebtes oder Ersehntes durch Surrogate ersetzt wird, in dem selbst politische Opposition nur noch simuliert wird, vergleicht Debord mit einem schlafähnlichen Zustand, in dem Geschichte und Zeit wie gefroren wirken.

Genau diesen Zustand sozialer Trance erhöht Marc Brandenburg auf seinen Zeichnungen. Er entwirft ein totalitäres, manieristisch verzerrtes Antiwunderland des Kapitalismus: ein Rummelreich vulgariert Pseudofeste und karnevalesker Protestmärsche. „Der Rummel ist ein Ort, an dem man dafür bezahlt, dass man Nah-toderfahrungen macht“, sagt er, während wir in seinem Studio in Berlin-Mitte seine Zeichnungen von Karussells ansehen, „am Schluss des Kicks ist jeder froh, noch einmal davongekommen zu sein.“ Doch in Brandenburgs Grafitwelt kommt niemand davon – es herrscht eine allumfassende, bleierne Nacht.

Vor über zehn Jahren fing er an, eigene und fremde Aufnahmen mittels Fotokopierer ins Negative zu kehren – dunkel wurde hell, hell wurde dunkel. Alles erhielt einen stählernen Charakter, selbst das, was wir als unmittelbar und authentisch erleben: die Blätter der Bäume, Wiesen, Körper, Haut. Zusätzlich verfremdet Brandenburg seine fotografischen Vorlagen auch mit dem Computer, zieht Schlieren über Gegenstände und Figuren oder verzerrt sie ganz und gar. In dieser umgestülpten Welt werden aus mitteleuropäischen Stadträumen verstrahlte Halden, aus Menschen Schießbudenfiguren.

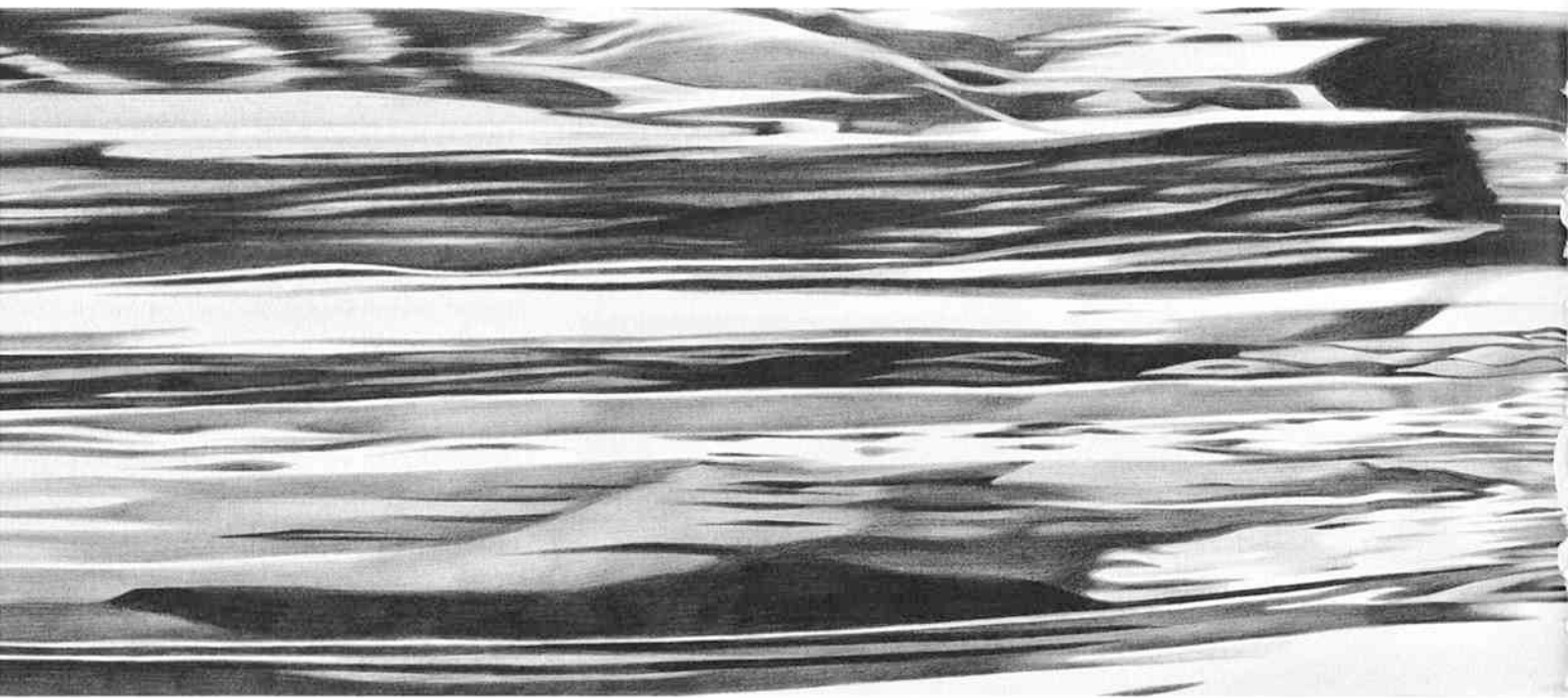
Marc Brandenburg, der laut eigener Aussage an panischer Angst vor Clowns leidet, lässt Ronald McDonald wie die maskierten Democlawns auf Antiglobalisierungskundgebungen als Vorboten einer alpträumhaften Eventkultur auftreten. Sie verkörpern die latente Gewalt, die sich hinter den Zeichen und Ritualen einer infantilisierten Gesellschaft verbirgt. Ihn fasziniert die aggressive kollektive Energie, die bei Massenansammlungen entsteht, betont Brandenburg, der seine Motive ebenso auf 1.-Mai-Demos in Kreuzberg wie auf Fanmeilen und Neonaziaufmärschen findet. Es gehe ihm in seinen Zeichnungen weder um linke noch um rechte Positionen, so der Künstler, aber natürlich stehe er der linken



**„Für mich sind die ganzen süchtigen, überzuckerten Menschen, die einem täglich massenhaft begegnen, einerseits die reinste Hölle, andererseits aber auch unverzichtbares Bildmaterial“, sagt Brandenburg.**



Oben: „Dröog 4“, 2000, Bleistift auf Papier, zweiteilig, 111 x 151 cm. Unten: „Ohne Titel“, 2005, Bleistift auf Papier, 33 x 46 cm



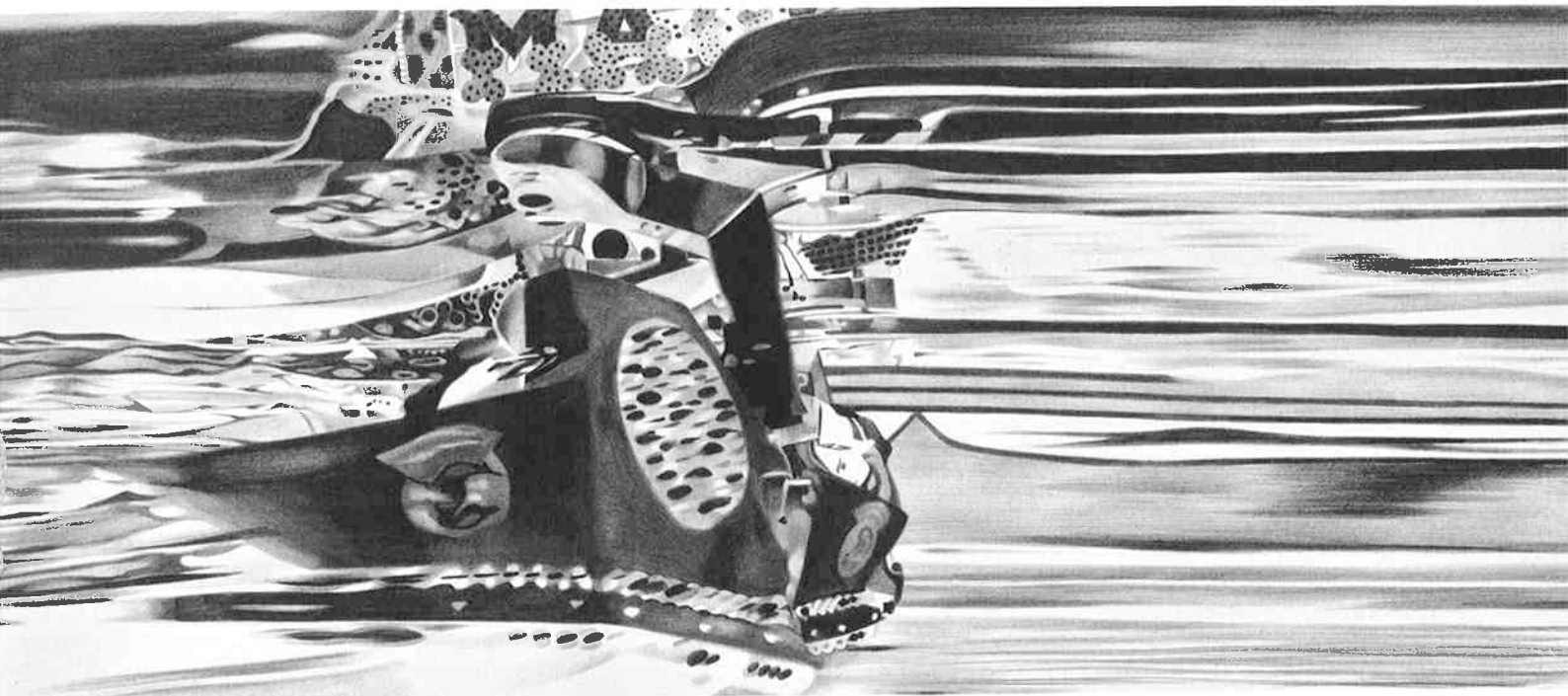
Szene viel näher: „Das sieht man schon an der Perspektive, aus der diese Bilder entstanden sind.“

**E**r betrachtet seine Arbeiten nicht als explizit politisch, „obwohl das ja bei einem schwulen, schwarzen Künstler förmlich vorausgesetzt wird.“ Immer wieder sei die Negativumkehrung von Schwarz und Weiß in seinen Bildern als subversiver Kommentar zu seiner Hautfarbe und zum Rassismus in Deutschland verstanden worden, erzählt er. „Das wäre wohl niemandem in den Sinn gekommen, wenn ich weiß wäre.“ Politisch sei seine Kunst höchstens in dem Sinne, dass „alles, was ich in meinen Zeichnungen wiedergebe, durch die Sicht einer Person gefiltert ist, für die die Gesellschaft eine Außenseiterposition vorgesehen hat.“ Aber genau diese ihm zugedachte Rolle als kreativer Exot stellt Brandenburg kategorisch infrage. In der zeichnerischen Umkehrung und Überästhetisierung sieht bei ihm das „Normale“ bizarr aus und das vermeintlich „Bizarre“ alltäglich – als befände sich die gesamte Welt im Fummel.

Anders als bei Guy Debord, der die romantische Idee eines authentischen Lebens gegen das Spektakel stellt, scheint es bei Brandenburg keinen Ursprungszustand, kein „richtiges“ Leben im falschen zu geben. Seine Zeichnungen hinterlassen einen kalten, metallischen Nachgeschmack, die schwindelerregende Sensation von Heimat- und Ortlosigkeit. Und das kann durch-



Oben: „Untitled“ (Detail), 2008, Bleistift auf Papier. Unten: „Untitled“, 2002, Bleistift auf Papier, 21 x 25 cm



**Seit 2002 verfremdet Marc Brandenburg fotografische Originale mit dem Computer, zieht Schlieren über Gegenstände und Figuren oder verzerrt sie ganz und gar. In dieser umgestülpten Welt werden aus mitteleuropäischen Stadträumen verstrahlte Halden, aus Menschen Schießbudenfiguren.**



aus mit seiner Biografie in Zusammenhang gebracht werden. Als Sohn eines schwarzen GIs und einer deutschen Mutter 1965 in Westberlin geboren, wächst er auf Militärbasen in Texas auf. Sein gewalttätiger Stiefvater misshandelt seine Frau und die Kinder. Erst als Zwölfjähriger kehrt Marc Brandenburg mit seiner Mutter nach Berlin zurück – mitten in den Deutschen Herbst, als die TV-Bilder von der Schleyer-Entführung, von Mogadischu und den Leichen der in Stammheim inhaftierten RAF-Mitglieder in den bundesrepublikanischen Wohnzimmern flackern. In England bringen die Sex Pistols ihr Skandalstück „God Save The Queen“ heraus. Und auch für den Schüler Brandenburg wird Punkrock zur prägenden Grunderfahrung – eine Jugendbewegung, die das Nichtauthentische zelebriert, die ihre eigene Vermarktung nihilistisch als Ausverkauf von Werten stilisiert, eine Bewegung, die die Grenzen zwischen Kunst und Leben mit brachialen Mitteln negiert.

Während der Begriff „Künstler“ im Berlin der anbrechenden 80er noch einem Schimpfwort gleicht, das an gekleckerte Farbe und rotweinbesudelte Bärte denken lässt, definiert sich die Szene durch Film,

Unten: „Untitled“, 2008, Bleistift auf Papier, 40 x 40 cm



Installationsansicht „Excerpts“, 2007,  
Galerie Thaddaeus Ropac, Salzburg

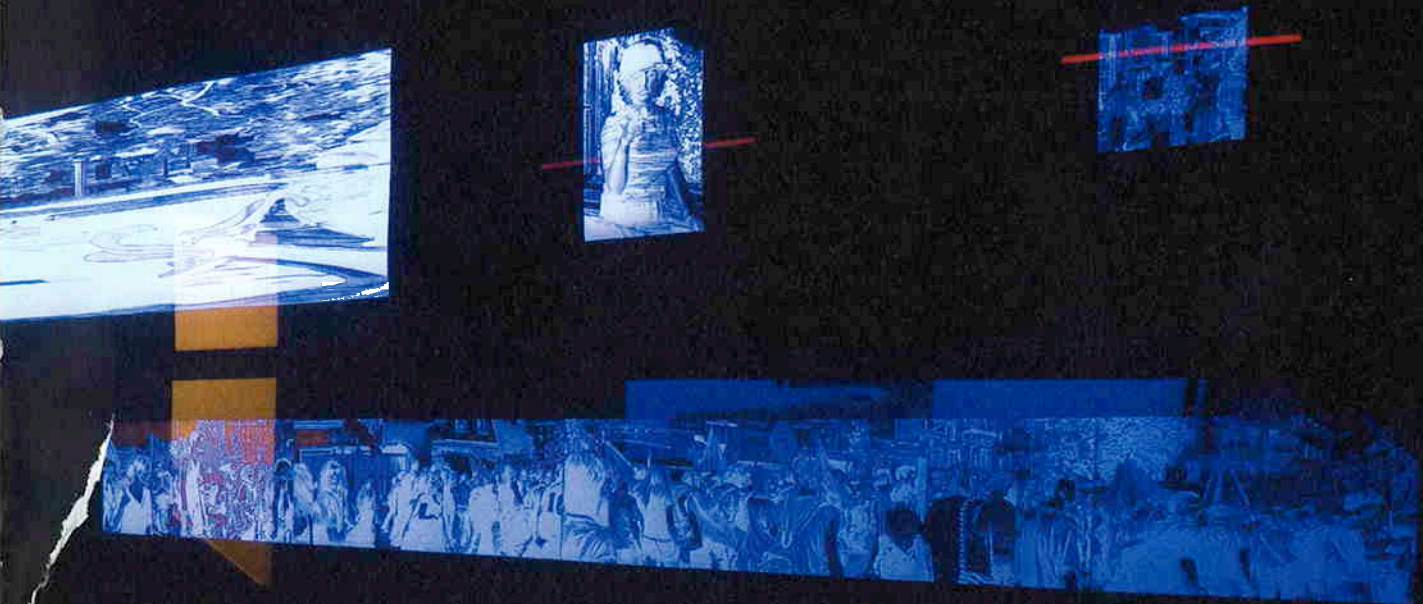
Mode und vor allem durch Musik. „Heute denken – morgen fertig!“. Martin Kippenbergers Credo bringt den Zeitgeist auf den Punkt. Mit derselben Geschwindigkeit, in der in besetzten Häusern Bands und Clubs aus dem Boden schießen, wechselt man Stile und Identitäten und experimentiert mit den unterschiedlichsten Medien. Die erste institutionelle Ausstellung, die Brandenburg 1992 im Kreuzberger Künstlerhaus Bethanien zeigt, ist zwar formal noch von diesen Einflüssen geprägt, entsteht aber unter dem unmittelbaren Eindruck der rassistischen Krawalle in Rostock-Lichtenhagen. Marc Brandenburg, der den Ort nur wenige Tage nach den Übergriffen auf dem Weg nach Dänemark durchfährt, wird auf der Fähre angepöbelt und attackiert.

Das spontane Gefühl, in eine andere Haut schlüpfen zu müssen, um in diesem dumpfen, wiedervereinten Deutschland überleben zu können, übersetzt er in eine bitterböse Installation. Neben einer gigantischen Kohlezeichnung der militanten US-Bürgerrechtlerin Angela Davis, die in den 70er-Jahren zur Symbolfigur der Bewegung für die Rechte politischer Gefangener wurde, präsentiert er „Tarnpullover für Ausländer“. An diese in Secondhand-Stores gefundenen Pullover sind Hände und Kopfmasken aus Wolle gestrickt, in jeweils vier unterschiedlichen Hautfarben: Kaffeebraun, Schweinchenrosa, Rot und Gelb. Man kann tatsächlich blitzschnell in die Modelle schlüpfen, je nach Aufenthaltsort und Bedarf. Die Hand in Hand an der Wand

befestigte Kollektion parodiert die multi-kulturelle Werbekampagne von United Colours of Benetton. Dazu entwirft Brandenburg eine im SM-Stil aus Burberry-Stoff geschneiderte „Hasskappe“, die nur Schlitz für die Augen offen lässt. Jahre bevor Hip-Hop-Stars die „weiße“ Luxusmarke adaptieren, arbeitet er das legendäre Karomuster zu einem kuschelweichen Fetisch für sexuell aufgeladene Gewaltfantasien um. Im Bethanien wird Galerist Bruno Brunnet auf die *soft sculptures* aufmerksam. Brandenburg stellt bei Contemporary Fine Arts aus, jener Galerie, die den Künstler seit Kurzem wieder in Deutschland vertritt.

Die Auseinandersetzung mit den Codes und Ritualen einer alles vereinnahmenden Konsumkultur verlagert sich nun ganz auf

**Immer wieder hat Brandenburg den Ausstellungsraum in einen Darkroom verwandelt und seine Zeichnungen mit Schwarzlicht bestrahlt. Zum Effekt gehörte, dass auch die Zuschauer wie ihre eigenen, lebenden Negative erschienen.**



die Zeichnung – in einem hyperrealistischen Stil, zu dem Marc Brandenburg, wie er selbst sagt, „von einem Tag zum anderen“ findet. Und der wiederum findet viele Freunde. Nachdem die Fotografin Nan Goldin einige seiner Blätter gekauft hat, stellt ihn auch Paul Morris in New York aus. „Zeichnung ist die reduzierteste und präziseste Art, sich zu artikulieren“, sagt der Autodidakt. „Als ich damit anfing, wusste ich sofort: Das ist es!“ Und doch war es von dort noch ein langer Weg bis zur exponierten Stellung, die Brandenburg heute innehat. Wie er sich von seinen früheren, an assoziative Storyboards oder Memory-Spiele erinnernden Serien weiterentwickelt hat, zeigen die aktuellen, großformatigen Arbeiten, die im Nachbarraum seiner Wohnung

an der Wand hängen. Die zweieinhalb Meter hohen Blätter werden demnächst in der Galerie Thaddaeus Ropac in Paris ausgestellt. Vier Wochen braucht Brandenburg für einen solchen Bogen, auf dem Tropfen für Tropfen, Strahl für Strahl Springbrunnen entstehen. Wie in Zeitlupe festgehalten, schießen glänzende Grafitfontänen auf diesmal ganz weiß belassenem Untergrund in die Höhe.

**I**ch versuche, Momente festzuhalten, die nicht eindeutig sind“, erläutert Brandenburg, der zurzeit auch noch an Blättern arbeitet, die Fotografien von verstörend schönen Kotzelaichen als Vorlage haben. Es sind häufig Motive, die eine Unheimlichkeit entwickeln, weil sie alles in

der Schwebelage halten, ins Schleudern geraten lassen. Deswegen kehren auch Explosionen und Eruptionen, wie hier im Wasserspiel der Springbrunnen, thematisch immer wieder. „Ich habe ein Problem mit Fantasie in der Kunst. Mein Ausgangsmaterial ist der gegebene Alltag, das Umfeld. Die Arbeit soll wie ein psychedelischer Dokumentarfilm funktionieren.“

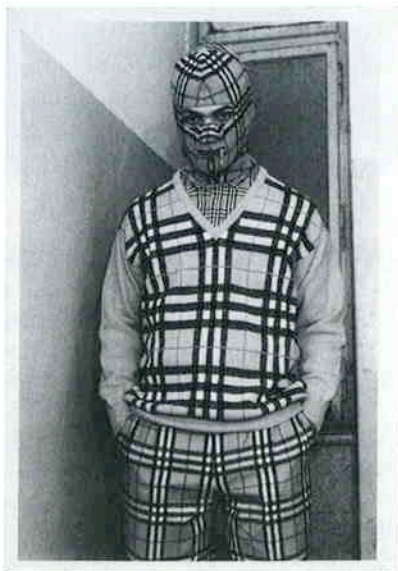
Auf den ersten Blick wirken seine Fontänen wie gigantisch vergrößerte Farbschlieren oder Spritzer, die an die Machogesten des abstrakten Expressionismus oder des Informel denken lassen: an Jackson Pollocks Drippings und Actionpainting. Tatsächlich jedoch gibt es auf diesen Zeichnungen so gut wie keine Spontaneität, keinen Ausbruch, kaum Zufall. „Mir geht es



**„Ich habe meistens ein Problem mit Fantasie in der Kunst. Mein Ausgangsmaterial ist der gegebene Alltag. Die Arbeit soll wie ein psychedelischer Dokumentarfilm funktionieren“, sagt Brandenburg.**

darum, den Strich verschwinden zu lassen“, sagt der Künstler, der doch mit dem klassischen Strichinstrument, dem Bleistift, arbeitet und nicht etwa mit Tusche oder Kohle. Doch erst durch den ständigen Akt des Selbstdisziplinierens, durch das monotone, fast meditative zeichnerische Nachempfinden entsteht der grandiose Effekt von Brandenburgs Arbeiten: die unzähligen feinen Schraffuren, die sich zu monochromen Flächen formieren und bei geringstem Lichteinfall verändern.

Einer Gesellschaft, die immer süchtiger nach visuellen Sensationen wird und sich vor allem durch Oberflächenreize definiert, stellt Brandenburg unterschiedliche Varianten des kontrollierten Rausches entgegen, die er mit fast wissenschaftlichem Interesse durchspielt. Immer wieder hat er, wie zuletzt 2007 in der Salzburger Dependance von Thaddaeus Ropac, den Ausstellungsraum in einen Darkroom verwandelt und seine Zeichnungen mit Schwarzlicht bestrahlt. Zum Effekt gehörte, dass auch die Zuschauer wie ihre eigenen, lebenden Ne-



Oben: Performance der Gruppe B-Teilchen in der Ausstellung „Marlies“ von Marc Brandenburg und Heinz Peter Knes, 2008, Galerie September, Berlin.  
Unten: „Burberry's Hasskappe“, 1992

gative erschienen. Den Eindruck von Beschleunigung, die seine zunehmend verzerrten Motive suggerieren, testete er im großen Format im vorigen Jahr, als er auf Vermittlung des Berliner Kunstvereins NGBK die 32 Plakatflächen einer U-Bahn-Station unter dem Alexanderplatz gestaltete. Fuhr man mit der U-Bahn ein, rauschten die vergrößerten Zeichnungen am Fenster vorbei – die Dynamik war auf die Spitze getrieben, der gleitende Betrachter sah ein multiples, psychedelisches Daumenkino. Wieder schwebte ein Moment zwischen Form und Entgrenzung.

Dieses Zusammentreffen von verschiedenen Geschwindigkeiten, sich kreuzenden Wellen, Wiederholungen und Mustern erinnert an die experimentelle Musik, die Marc Brandenburg so gern mag. Gemeinsam mit dem Künstler Heinz Peter Knes konzipierte der Zeichner kürzlich in der Berliner Galerie September eine Ausstellung, die dieses Prinzip der Interferenzen auch hörbar machte. Die Schau war der Obdachlosen Marlies gewidmet. Die schizophrene Frau brüllte jahrelang vor dem Fenster der Wohnung Brandenburgs Teufel an. Die Künstler suchten nach einem visuellen Gegenstück für diese Laute, die wie Sprache klingen, aber unverständlich bleiben: Sie hingen Gazebahnen hintereinander, sodass sich im Blick durch den Stoff die darauf gedruckten Motive überlagerten. Begleitend dazu veröffentlichte Brandenburg eine Platte, auf der die hysterische Stimme von Marlies zu hören ist.

Wie auch in dieser Aufnahme könnte man in sämtlichen Arbeiten Marc Brandenburgs ganz konkrete gesellschaftliche Zustandsbeschreibungen erkennen oder sie ebenso gut als reine Kompositionen verstehen – als eine bloße Abfolge von Mustern, Formen, Klängen und Empfindungen, die sich ebenso wenig dechiffrieren lassen wie die Laute einer autistisch wirkenden Obdachlosen. Die Äußerlichkeit des Spektakels offenbare sich darin, schrieb Guy Debord, dass unsere eigenen Gesten nicht mehr uns gehören, sondern einem anderen, der sie uns vorführt. Diese Entfremdung vermittelt uns auch Brandenburgs Kunst: Wir können uns als Zuschauer nirgendwo zu Hause fühlen, denn das Spektakel ist überall.

Marc Brandenburg stellt vom 29. November bis zum 3. Januar in der Galerie Thaddaeus Ropac in Paris aus. Begleitend erscheint ein Katalog mit einem Text von Diedrich Diederichsen.